

BRAD THOR  
Schwarze Liste

### *Buch*

Die schwarze Liste der US-Regierung ist so geheim, dass nicht einmal die Mitglieder des Kongresses darauf Zugriff haben. Nur der Präsident und ein geheimes Beratergremium können die ominöse Liste einsehen. Wenn dein Name erst einmal auf ihr steht, wird er nie wieder gestrichen – bis du tot bist.

Nachdem jemand den Namen des Terrorfahnders Scott Harvarth auf die schwarze Liste gesetzt hat, muss dieser nun den Killerkommandos, die ihn töten sollen, so lange ausweichen, bis er herausgefunden hat, wer ihn im Visier hat und aus dem Weg räumen will.

Er versucht mit aller Macht, die Puzzleteilchen zusammensetzen und den Schuldigen aufzuspüren. Wird Harvath es schaffen, sich selbst zu retten und die Welt vor dem Schlimmsten zu bewahren?

### *Autor*

Brad Thor, geboren in Chicago und Absolvent der University of Southern California, konnte in den USA bereits mehrere Bestsellererfolge erzielen. Er lebt mit seiner Familie in Park City, Utah, und auf der griechischen Insel Antiparos.

Brad Thor

# Schwarze Liste

Thriller

Aus dem Englischen  
von Andreas Kasprzak

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Black List« bei Atria Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2015 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
München

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Brad Thor

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: © by Johannes Frick, Neusäß/Augsburg

Umschlagmotive: © Mauritius Images; Shutterstock

HK · Herstellung: sam

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38391-7

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Barrett Moore,  
einen außergewöhnlichen Visionär,  
Patrioten und Freund*



## **ANMERKUNG DES AUTORS**

Sämtliche in diesem Roman erwähnte Technologie basiert auf Systemen, die derzeit von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika und ihren Partnern entwickelt werden oder sich bereits in der finalen Entwicklungsphase befinden.



## VORWORT

Am 17. August 1975 trat Senator Frank Church in der NBC-Sendung *Meet the Press* auf, um über die Ergebnisse seiner umfangreichen Ermittlungen in Bezug auf die wachsenden Möglichkeiten der Informationsbeschaffung der amerikanischen Geheim- und Nachrichtendienste zu diskutieren.

Dabei gab Senator Church verblüffende Informationen preis und schloss seine Ausführungen mit einer düsteren Warnung an jeden Bürger der Vereinigten Staaten:

»Amerikas Möglichkeiten zur Informationsbeschaffung könnten jederzeit auch beim amerikanischen Volk Anwendung finden, was jeden Amerikaner jeglicher Privatsphäre berauben würde. Zu diesen Möglichkeiten gehört unter anderem, alles zu überwachen: Telefongespräche, Telegramme, ganz gleich, was. Dann würde nichts Privates mehr privat bleiben.

Sollte in diesem Land jemals ein Diktator an die Macht gelangen, könnten die technischen Möglichkeiten, die die Geheimdienste der Regierung bieten, selbige zu unbeschränkter Tyrannei befähigen, ohne dass es möglich wäre, sich dagegen zu wehren, da selbst die bestgehüteten Bemühungen, der Regierung gemeinsam Widerstand zu leisten – gleichgültig wie vertraulich geplant –, der Regierung bereits bekannt wären. Dazu ist diese Technologie imstande.

Ich möchte nicht erleben, dass dieses Land diese Grenze je überschreitet. Ich weiß, dass die Mittel existieren, um in Amerika eine totale Tyrannei zu etablieren, und wir müssen dafür sorgen, dass die NSA und alle übrigen Geheim- und Nachrichtendienste, denen diese Technik zur Verfügung steht, im Rahmen der geltenden Gesetze und unter angemessener Aufsicht operieren, damit wir diese Grenze niemals überschreiten. *Denn von dort gibt es kein Zurück mehr.*«

## PROLOG

### *Pentagon City*

Caroline Romero fielen zahlreiche Orte ein, an denen man ihrer Meinung nach Gefahr lief, ermordet zu werden – eine dunkle Gasse, ein Parkplatz, sogar ein Naturschutzreservat –, doch ein Einkaufszentrum am helllichten Tage gehörte nicht dazu. Besonders keines, das sich nur wenige Schritte vom Pentagon entfernt befand. Doch das waren die Fakten.

Das Team, das sie verfolgte, schien aus drei Männern zu bestehen, von denen sie einen wiedererkannte: einen groß gewachsenen Burschen mit fast durchsichtig weißer Haut und einem Schopf dichten weißen Haars. Das Trio wechselte sich ab, um aufzutauchen und dann wieder außer Sicht zu bleiben. An ihrer Absicht konnte allerdings kein Zweifel bestehen. Die Schnelligkeit, mit der sie dahintergekommen waren, was sie vorhatte, und sich daraufhin an ihre Fersen geheftet hatten, war verblüffend. So gut sie selbst auch sein mochte: Die waren besser.

Dabei ging es nicht bloß darum, vorsichtig zu sein oder ihre Spuren ordentlich zu verwischen. Das hatte sie alles gemacht. Nein, die Organisation war einfach zu groß, zu allgegenwärtig, um ihr entkommen zu können. Und jetzt waren sie hinter *ihr* her.

Sie musste rasch handeln. Sobald das Team zuschlug, konnte – und würde – niemand irgendetwas unterneh-

men, um diese Leute aufzuhalten. Zuerst würden sie sie verhören und dann würden sie sie töten. Sie durfte nicht zulassen, dass diese Männer sie oder das, was sie bei sich trug, in die Finger bekamen.

Das Einkaufszentrum war groß; es gab viele Geschäfte der gehobenen Preisklasse und viele Überwachungskameras. Mit Sicherheit hatten sie sich in das System eingeklinkt und beobachteten sie. Das wusste sie so genau, weil sie dies selbst unzählige Male gemacht hatte. Dass sie wusste, wie sie arbeiteten, war ihr einziger Vorteil.

Sie ging in gemäßigtem Tempo, zielstrebig, aber nicht furchtsam. Wenn sie merkten, dass sie in Panik war, würden sie wissen, dass sie sie bemerkt hatte; dann würden sie unverzüglich zu ihr aufschließen und sie einkassieren. Doch das konnte sie nicht zulassen – nicht, bevor sie eine letzte Sache erledigt hatte.

Überall um sie herum bummelten Kunden durch die Läden, bedauernswert unwissend, was sich in der Welt unmittelbar außerhalb ihres Blickfelds abspielte. Immerhin war das auch *ihre* Welt, und sie wollte sie an den Schultern packen und schütteln. Sie wollte sie wachrütteln. Allerdings wusste sie, man würde ihr dann bloß wie einer Verrückten begegnen. Tatsächlich hätte sie dieser Reaktion bis vor Kurzem vermutlich sogar zugestimmt. Doch das, was sie entdeckt hatte, war nicht bloß verrückt. Es war Wahnsinn; vollkommener Wahnsinn.

Ihr Job war ziemlich einfach gewesen, mit einer zentralen Aufgabe: lose Enden zu beseitigen, indem sie die losen Fäden kappte. Doch dabei hatte sie eine Todsünde begangen. Anstatt die Fäden zu kappen, fing sie an, an einem zu ziehen, und jetzt war sie drauf und dran, den höchstmöglichen Preis dafür zu bezahlen.

Im ersten Geschäft, das sie betrat, kaufte sie bar mehrere Dinge, um zu verschleiern, was sie tat. Sie erklärte dem Kassierer höflich, sie brauche keine Quittung.

Wieder draußen auf dem Gang, mischte sie sich unter die Menschen und versuchte, ihre Unruhe im Zaum zu halten. Sie atmete tief durch und versuchte, ihre Angst zu unterdrücken, so gut es eben ging. *Bloß noch ein einziger, letzter Schritt*, sagte sie sich.

Doch bevor sie diesen Schritt tun konnte, musste sie noch für etwas mehr Ablenkung sorgen. Nachdem sie in zwei weiteren Geschäften mit Bargeld eingekauft hatte, trug sie zwei Tüten mit nutzlosem Kram, die ihre Verfolger hoffentlich zusätzlich in die Irre führen würden. Ihr Plan sah vor, das sprichwörtliche Theater so mit Rauch zu füllen, dass niemand wusste, wo das Feuer brannte, bis es bereits zu spät war.

Der letzte Laden war der wichtigste, gleichzeitig aber auch das größte Risiko. Hiervon hing alles ab, und wenn die Sache nicht perfekt lief, waren ihre gesamte Operation und alles, was sie dafür aufs Spiel gesetzt hatte, für die Katz.

Caroline betrat das Dessousgeschäft und sah sich unauffällig nach Kameras um. Es gab drei – zwei überwachten den Laden selbst, eine dritte war auf den Verkaufstresen mit den Kassen gerichtet.

Sie ging zwanglos von Ständer zu Ständer und besah sich das Angebot, während sie zu erkennen versuchte, ob ihr einer der Männer in das Geschäft gefolgt war. Sie bezweifelte es. Selbst wenn sich weiße männliche Kunden hierher verirrt, um etwas für ihre Frauen oder Freundinnen zu kaufen, bummelten sie nicht herum. Nichts erregte mehr unerwünschte Aufmerksamkeit als ein Kerl, der ziel-

los in einem Unterwäschegeschäft für Frauen herumlungerte.

Das Team, das ihr auf der Fährte war, schien das erkannt zu haben und war draußen geblieben, wie sie gehofft hatte. Es wurde Zeit, ihren letzten Zug zu machen.

Mit mehreren Wäschestücken in der Hand fragte Caroline nach einer Umkleidekabine. Als eine Verkäuferin sie zu diesem Bereich führte, stellte Caroline erleichtert fest, dass an der Decke keine Kameras angebracht waren.

Die Verkäuferin öffnete eine der Kabinen, und Caroline ging hinein. Während sich die Tür mit einem Klicken hinter ihr schloss, stellte sie die Tüten ab, holte mehrere Dinge daraus hervor und machte sich ans Werk. Schnelligkeit war der entscheidende Faktor. Die Organisation, die sie auf dem Kieker hatte, mochte es nicht, wenn Leute in »Schatten« verschwanden, wo sie nicht überwacht werden konnten.

Caroline öffnete die Kabinentür einen Spalt, hielt der Verkäuferin ein Mieder hin und bat sie darum, ihr das gleiche Stück eine Nummer größer zu bringen. Sobald die Verkäuferin den Umkleidebereich verlassen hatte, schloss Caroline die Tür wieder und zeichnete mit so ruhiger Stimme wie möglich ihre Nachricht auf.

Jetzt kam der schwierige Teil: sie zu verschicken. Was das betraf, hatte sie beschlossen, das Ganze technisch so simpel wie nur möglich zu halten. Das war ihre einzige Möglichkeit, bei der zumindest die *Chance* bestand, die Botschaft unbemerkt zu übermitteln. Sie betete zu Gott, dass es funktionieren würde.

Caroline verließ die Umkleidekabine, marschierte zielstrebig auf den Kassentresen zu und kämpfte darum, beim Bezahlen so entspannt wie nur möglich zu wirken. Es kos-

tete sie jedes bisschen Willenskraft, ihr Lächeln zu wahren und mit der geschwätzigten Verkäuferin zu lachen. Aus dem Augenwinkel heraus sah sie den Weißhaarigen am Eingang des Ladens vorbeigehen.

Nachdem sie gezahlt hatte, nahm Caroline den jüngsten Neuzugang ihrer wachsenden Sammlung von Einkaufstüten entgegen, drückte die Schultern durch und verließ die Boutique. Sie hatte es getan.

Als sie nach draußen trat, begann ihr Herz zu hämmern. Jetzt gab es nichts mehr für sie zu tun, keinen Ort, an den sie noch gehen konnte. Sie wusste, wie die Sache enden würde. Als sie sich unterwegs zu einem der geschäftigsten Ausgänge des Einkaufszentrums ihren Weg durch die Menschenmenge bahnte und die Glastürenreihe sichtete, beschleunigte sie ihre Schritte.

Der Drang loszurennen war überwältigend. Sie konnte nicht mehr dagegen ankämpfen. Das Team, das ihr folgte, schien genau zu wissen, was ihr durch den Kopf ging, denn in diesem Moment schlugen sie zu.

Doch da war es längst zu spät.



# 1

*Ländliches Virginia*

*Freitag*

*48 Stunden zuvor*

Kurt Schroeder warf einen Blick auf sein iPhone, während sein Nissan-Kleinwagen knirschend über den bekiesten Vorplatz des Anwesens rollte. *Kein Signal*. Das Gleiche bei seinem Navi. Er wusste, dass er es sich sparen konnte, sein Satellitenfunkgerät einzuschalten; das hatte mit Sicherheit ebenfalls keinen Empfang. Etwa eine Meile vor den Toren brach plötzlich jede Verbindung ab – *genau so, wie es sein sollte*.

Keiner der Einheimischen hatte je eine Verbindung zwischen der Signalstörung und dem Umstand hergestellt, dass dieses Phänomen nur dann auftrat, wenn die Besitzer des Anwesens zu Hause waren.

Einige machten atmosphärische Bedingungen dafür verantwortlich, während ein paar hiesige Verschwörungstheoretiker die Regierung beschuldigten, was ihre Nachbarn jedoch lachend abtaten. Wie hätten diese Nachbarn auch ahnen können, wie nah die Verschwörungstheoretiker der Wahrheit waren?

Eine Firma namens Adaptive Technology Solutions hatte die Technik der Signalblockierung ursprünglich für das US-Militär entwickelt, für den Einsatz in Afghanistan

und dem Irak. Und obgleich die meisten Leute noch nie etwas von ATS gehört hatten, war es eines der erfolgreichsten amerikanischen Technologieunternehmen.

ATS, praktisch ein Arm – und ununterscheidbar von – der National Security Agency, erledigte außerdem hochsensible Aufgaben für das Büro des Direktors der nationalen Nachrichtendienste (DNI), die CIA, das Verteidigungsministerium, das Außenministerium, das FBI, das Ministerium für Innere Sicherheit, das Finanzministerium, das Justizministerium sowie für eine ganze Reihe anderer Nachrichtendienste, einschließlich des wenig bekannten United States Cyber Command, kurz Cybercom – jener Abteilung der Marine, die für die Cyberspace-Operationen und die digitale Kriegsführung der Vereinigten Staaten verantwortlich zeichnet.

Ganz gleich, ob es sich um Software, Hardware, Personal oder Ausbildung handelte: Wenn es das Internet betraf, tat die Regierung der Vereinigten Staaten nichts, ohne dass ATS in irgendeiner Form daran beteiligt war.

Tatsächlich war das Unternehmen so eng mit Amerikas politischer, militärischer und geheimdienstlicher DNA verbunden, dass sich nur schwer bestimmen ließ, wo Onkel Sam endete und ATS begann. Dennoch war bloß wenig über das Unternehmen bekannt, was genau den Intentionen von ATS entsprach. Wäre je eine Liste der Aufsichtsratsmitglieder veröffentlicht worden, hätte sie sich wie das Who's who derer gelesen, die in Washington das Sagen hatten: zwei ehemalige Geheimdienstchefs, ein Ex-Vizepräsident, drei Bundesrichter im Ruhestand, ein einstiger Justizminister, ein ehemaliger Außenminister, ein früherer Chef der US-Notenbank, zwei Ex-Finanzminister, drei ehemalige Senatoren und ein einstiger Verteidigungsminister.

Einige glaubten, ATS sei eine Fassade der NSA, während andere behaupteten, die CIA habe bei der Gründung des Unternehmens die Finger im Spiel gehabt. Natürlich war das alles reine Spekulation. Jeder, der überhaupt irgendetwas über ATS wusste, kannte in Wahrheit stets bloß den einen Bruchteil des Ganzen, mit dem er selbst zu tun hatte, und selbst darüber nicht allzu viel. Die in höchstem Maße verschwiegene Firma arbeitete seit Jahrzehnten daran, ihre wahre Größe und ihre Aufgabenbereiche zu verschleiern. Das, was an der Oberfläche sichtbar war, kam allenfalls der Spitze des Eisbergs gleich.

Darüber hinaus war die Organisation außerordentlich darauf bedacht, wen sie in ihren Reihen beschäftigte. Nirgends war der Auswahlprozess potenzieller Bewerber so streng wie bei ATS. Die Angestellten teilten eine sehr spezielle Weltsicht und waren zudem zutiefst davon überzeugt, dass es ihre *Pflicht* war, inländische und internationale Ereignisse nach eigenem Gusto zu beeinflussen, wenn sie schon die Möglichkeit dazu hatten. Die Ziele, die sie verfolgten, gehörten nicht zu den Themen, über die sie gern etwas in den Zeitungen oder im Internet lesen wollten. Auf ihre Anonymität legten sie großen Wert.

Der Landsitz des Unternehmens mit seinen hochmodernen Antiüberwachungsmaßnahmen befand sich in Virginia, auf einem über achtzig Hektar großen Gelände inmitten der hügeligen grünen Landschaft. Das Anwesen bestand aus einer Reihe dicht beieinanderliegender Gebäude, die sich um ein großes Backsteinhaus im neoklassischen Stil gruppierten, das an der Stirnseite dicke weiße Säulen zierte.

Seinen Namen, Walworth, verdankte das Anwesen einer kleinen ummauerten Farm am Südende des Geländes, die

noch aus der Zeit vor dem Revolutionskrieg stammte. Wem es gehörte, wurde durch vorgeschaltete Immobilientreuhänder und Offshore-Firmen verschleiert. Im Grundbuch der Gemeinde fanden sich keinerlei Unterlagen, und Satellitenaufnahmen aus der Vogelperspektive waren ebenfalls nicht möglich. Im Grunde existierte das Anwesen gar nicht, was genau das war, was die mächtigen Personen, die hinter Adaptive Technology Solutions standen, beabsichtigten.

Kurt Schroeder hatte Walworth bereits ein halbes Dutzend Mal besucht, um bei der Installation mehrerer Computer und Sicherheitsaktualisierungen zu helfen. Allerdings hatte man ihn noch nie gebeten hierherzukommen, wenn gerade ein Treffen der Direktoren der Firma stattfand. Überhaupt hatte er alle Direktoren bislang bloß bei einer einzigen Gelegenheit zusammen gesehen, als sein Boss ihn zu einer winterlichen Aufsichtsratssitzung im ATS-Domizil auf Grand Cayman mitgenommen hatte.

Entsprechend ihres beträchtlichen Vermögens versäumten die Firmenoberen es nie, in Luxus zu schwelgen. Der Vorplatz des Virginia-Anwesens mit seinen diversen BMWs, Audis, Mercedes-Limousinen und Range Rovern wirkte wie der Präsentationshof eines auf europäische Nobelkarossen spezialisierten Autohändlers. Weiter am Rand hatten die Sicherheitsteams ihre gepanzerten schwarzen Chevy-Geländewagen abgestellt.

Schroeder entdeckte eine leere Lücke und parkte. Er warf einen Blick in den Rückspiegel und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dann zog er den Knoten seiner Krautwatte zu und atmete einmal tief durch. Sein Boss – der Mann, der ATS leitete – hatte große Ähnlichkeit mit seiner verstorbenen Mutter. Beide besaßen ein ausgesprochen wankelmütiges Temperament.

Schroeder stieg aus seinem unscheinbaren, aber leistungsstarken Nissan, und als er über den Vorplatz ging, stieg ihm aus einem der vielen Schornsteine des Hauses der Geruch von Holzrauch in die Nase. Martin Vignon, der Leiter des Firmensicherheitsdienstes, erwartete ihn an der Eingangstür. Wie die übrigen Mitglieder seines Teams trug auch Vignon einen dunklen Anzug, und in einem seiner Ohren steckte der übliche Ohrhörer. Er war ein großer Mann mit unmöglich blasser Haut und sorgsam gekämmtem weißem Haar. Hinter seinem Rücken bezeichnete der Boss – der einen demütigenden Spitznamen für jeden auf Lager zu haben schien – Vignon als »Puder«. Wann immer ihm diese Beleidigung über die Lippen kam, taten die meisten Angestellten sie mit einem unbehaglichen Lachen ab oder gaben vor, nichts gehört zu haben.

Schroeder wusste nicht viel darüber, woher Vignon stammte oder wie er an seinen Job bei der Organisation gekommen war. Einige behaupteten, er sei früher beim Militär gewesen; andere sagten, er sei ein ehemaliger Geheimdienstler. Dessen ungeachtet bestand im Großen und Ganzen Einigkeit darüber, dass der Mann unhöflich und abstoßend war. Einmal hatte Schroeder versucht, mehr über seine Hintergründe zu erfahren, doch Vignon war wie ein Schwarzes Loch. Alle Informationen über ihn waren gelöscht worden. Ein makabrer Scherz, der aufgrund seines unterkühlten Verhaltens über ihn die Runde machte, besagte, dass er ungewöhnliche Kräfte besaß.

Er war der einzige Amerikaner im Sicherheitsteam; die Übrigen waren Israelis, allesamt vom Sicherheitschef persönlich ausgewählt.

Vignon bedachte Schroeder mit einem knappen Nicken und verwies ihn mit einem Winken an zwei seiner Männer,

von denen einer einen Metalldetektor in der Hand hielt. In Anbetracht dessen, was man ihm alles bei ATS anvertraute, war eine derartige Überprüfung eine Beleidigung. Diese Möchtegernagenten waren außer Kontrolle.

Da Schroeder jedoch keinen Ärger machen wollte, fügte er sich einfach in die Prozedur. Gleichwohl, ehe das Sicherheitsteam ihn komplett abtasten konnte, tauchte sein Boss auf.

»Wo haben Sie gesteckt?«, wollte der Mann wissen.

Das war eine dämliche Frage. Er wusste genau, wo Schroeder gewesen war, weshalb dieser sich nicht die Mühe machte, darauf zu antworten.

»Ich hoffe, Sie haben keine schlechten Neuigkeiten für mich.«

Schroeder öffnete den Mund, um etwas darauf zu erwidern, als sein Boss ihm das Wort abschnitt.

»Nicht hier.« Er führte ihn einen breiten Gang entlang in ein verschwenderisch eingerichtetes Arbeitszimmer. Eine Milliarde exotische Tierschädel zierten die Wände. Das Feuer im Kamin hielt die Kühle von draußen fern.

Schroeder wartete darauf, dass sein Boss ihm einen Platz anbot, was der jedoch nicht tat; also stand er einfach nur da.

»Und?«, fragte der Boss, während er zur Hausbar hinüberging und sich einen Drink einschenkte.

Schroeder atmete tief ein und ließ die Luft wieder entweichen. »Tut mir leid. Bislang noch nichts.«

»Was meinen Sie damit: *Bislang noch nichts?*«

»Dass es uns bis jetzt nicht gelungen ist, irgendetwas zu lokalisieren.«

»Hören Sie mir auf mit diesem *Wir*-Schwachsinn«, sagte der ältere Mann und drehte sich zu ihm um. »Ich dachte,

ich hätte mich unmissverständlich ausgedrückt. Ich habe *Ihnen* diese Aufgabe übertragen, und Versagen ist *keine* Option.«

Craig Middleton war Anfang sechzig und von schwächerer Statur; sein krauses graues Haar erinnerte an einen Topfreiniger. Ungeachtet seiner Dauerbräune und seiner lasergebleichten Zähne waren das Auffälligste an seinem ansonsten eher unscheinbaren Äußeren seine tief eingesunkenen, von dunklen Ringen umrandeten Augen. Obwohl Craig Middleton das anders sah, war er kein attraktiver Mann.

Schroeder beugte die farblich zum Stecktuch in seiner Brusttasche passende lila Seidenkrawatte, die dieser Pfau trug, zwang sich, sich seinen Widerwillen nicht anmerken zu lassen, und wählte seine Worte mit Bedacht. »Es ist nur eine Frage der Zeit«, erklärte er. »Keine Sorge.«

Middleton musterte seinen Untergebenen, nahm einen großen Schluck Scotch und fragte: »Gefällt Ihnen Ihr Job, Kurt?«

»Wie, bitte?«

»Ich sagte: *Gefällt Ihnen Ihr Job?*«

»Natürlich gefällt mir ...«

Der ältere Mann schüttelte den Kopf und bedeutete ihm, den Mund zu halten. »Ich hätte jeden unter meine Fittiche nehmen können, aber ich entschied mich für Sie.«

»Und dafür bin ich Ihnen dankbar ...«

»Ich glaube nicht, dass Sie das sind, Kurt. Ich glaube, dass Sie alles für selbstverständlich halten, genau wie der Rest Ihrer verwöhnten, geltungssüchtigen Generation. Ich glaube nicht, dass Sie wissen, was harte Arbeit ist. Und was noch schlimmer ist: Ich glaube nicht, dass Sie wissen, was Loyalität bedeutet. Haben Sie eine Ahnung, welches Risiko

ich damit eingehe, Sie an Bord zu holen und Ihnen eine Karriere in der Firma zu ermöglichen? Haben Sie davon auch nur die leiseste Ahnung?»

Die hatte Schroeder durchaus. Wäre Craig Middleton nicht gewesen, würde er jetzt in einem Staatsgefängnis einsitzen oder Schlimmeres. »Ich denke, Sie wissen, wem meine Loyalität gehört.«

Der ältere Mann nahm noch einen Schluck und sah dann auf seine Uhr. »Ach, weiß ich das? Immerhin bin *ich* derjenige, der sich in zehn Minuten mit dem Vorstand zusammensetzen muss, um dann dazustehen, als hätte ich nicht die geringste Kontrolle über dieses Unternehmen, und das bloß, weil *Sie* Ihren Job nicht machen.«

»Wir reden hier über die sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen.«

»Aber dieser *verfluchte* Heuhaufen gehört *uns*«, blaffte Middleton. »Bis auf den letzten verdammten Halm. Uns gehört jeder Stein. Uns gehört jede Regenrinne. Uns gehört jeder hohle, beschissene Baum. Sie können sich nicht mal entscheiden, was Sie zu Mittag essen wollen, ohne dass wir davon erfahren. Also sagen Sie mir nicht, dass Sie *bislang nichts haben*. Ihnen steht *alles* zur Verfügung, was Sie irgend benötigen könnten. Was bedeutet, dass Sie mir lieber etwas Brauchbares beschaffen sollten, und zwar pronto. Haben Sie mich verstanden?«

Schroeder nickte.

»Sparen Sie sich Ihr verdammtes Nicken«, schnappte Middleton. »Antworten Sie mir gefälligst!«

»Ja, Sir«, sagte er. »Ich verstehe.«

Dann hob sein Boss die Hand und wies zur Tür. Das Gespräch war beendet.

Während Schroeder das Haus verließ und wieder in sei-

nen Wagen stieg, ging Middleton zu seinem Schreibtisch hinüber und griff nach dem Hörer seines verschlüsselten Telefons, bekannt als STE, was die Kurzform von Secure Terminal Equipment war und ein sicheres Teilnehmerengerät garantierte. Nachdem er eine gefälschte NSA-Kryptokarte in den Schlitz geschoben hatte, wählte er.

Nach dem zweiten Klingeln wurde abgenommen. »Wie lautet das Urteil?«

»Ich denke, er lügt«, erklärte Middleton.

»Was soll ich tun?«

»Ihm folgen.«

»Und wenn er *tatsächlich* lügt?«, fragte die Stimme.

»Dann setzen Sie ihn mit auf die Liste.«

## 2

*Paris*

*Montagabend*

»Waffe!«, rief Scott Harvath und warf sich mit einem Hechtsprung in das Apartment, als ein Kugelhagel den Türrahmen um ihn herum in Stücke riss.

Er stieß Riley Turner zu Boden, rollte sich auf den Rücken und trat die Tür zu.

»Los! Los! Los!«, befahl er, während er sich auf die Füße rappelte, aber Riley regte sich nicht.

Als Harvath nach unten blickte, sah er dort, wo eine der Kugeln ihren Schädel durchschlagen hatte, Blut und Klumpen grauer Masse. Er musste nicht nach Rileys Puls fühlen. Das wäre nutzlos gewesen. Sie war tot. Die Welt schien mitten in der Bewegung zu erstarren.

Doch ebenso abrupt, wie alles stehen geblieben war, regten sich sein Überlebensinstinkt und – im selben Maße – seine Ausbildung. Das Entsetzen darüber, dass Riley tot war, wurde in einen hinteren Winkel seines Bewusstseins verdrängt, als er sich auf das Hier und Jetzt konzentrierte. Auf der Suche nach einer Waffe fuhr er mit den Händen ihren Körper ab, doch er fand keine.

Er ließ seine tote Partnerin auf dem Boden der Diele zurück, sprang auf und lief zum Wohnzimmer. Jetzt ging es bloß noch darum, am Leben zu bleiben.

Sämtliche sicheren Verstecke der Carlton Group waren gleich ausgestattet. Er eilte zu den beiden Schlafsofas und riss das Polster vom ersten, gab seine Bemühungen jedoch sofort auf, als er das ausziehbare Bettteil darunter entdeckte. Das Notfallset musste im anderen Sofa sein.

Notfallsets gehörten zur Spionage-Grundausrüstung. Obgleich sie speziell bestimmten Aufträgen angepasst werden konnten, enthielten sie im Allgemeinen all die schwer zu beschaffenden Dinge, die ein Agent in einem fremden Land benötigte: Bargeld, neutrale SIM-Karten, Handys, Dietriche, ein kleines Erste-Hilfe-Päckchen, Peilsender, Kabelbinder, einen Elektroschocker, OC-Pfefferspraygranaten, ein Klappmesser, ein Multifunktionswerkzeug, einen Infrarot- und Laserpointer, eine Pistole samt Schalldämpfer, volle Magazine und Extramunition sowie eine Handvoll anderer Gegenstände.

Harvath entfernte das Polster der Couch, riss die Holzlatten darunter heraus und enthüllte eine längliche Metallkiste. Er tippte den Code ein, ein grünes Lämpchen leuchtete auf, und das elektronische Schloss der Kiste schnappte auf.

Als er den Deckel hochklappte, hätte er auch gewusst, dass ihm nicht viel Zeit blieb, wenn er die Stiefelschritte der Schützen draußen im Flur nicht gehört hätte. Den Schalldämpfern nach zu urteilen, mit denen ihre Waffen ausgerüstet waren – ganz zu schweigen von dem Umstand, dass sie das streng geheime »sichere Haus« lokalisiert hatten –, verriet ihm, dass es sich um Profis handelte.

Zudem war das hier nicht irgendein Pariser Ghetto, in dem Schüsse und Gewalt von den Anwohnern einfach ignoriert wurden. Selbst schallgedämpfte Waffen verursachten ein sehr typisches, vernehmliches Geräusch. Aller

Wahrscheinlichkeit nach hatten Nachbarn bereits die Polizei alarmiert, was bedeutete, dass die Schützen unter Zeitdruck standen, die Sache zu Ende zu bringen und aus dem Gebäude zu verschwinden. Harvath musste rasch handeln.

Sein Herz hämmerte wie wild, und Adrenalin pumpte durch seine Adern, als er sich eine Glock 21 vom Kaliber .45 schnappte und den Schalldämpfer auf den Gewindelauflauf der Waffe schraubte. Nachdem er den Schlitten durchgeladen hatte, steckte er sich zwei Ersatzmagazine in die Tasche und zwei Pfefferspraygranaten.

Bloß im Wohnzimmer brannte Licht, und auch das löschte er jetzt hastig. Er brauchte jeden Vorteil.

Als er in den abgedunkelten Flur hinausspähte, konnte er Rileys Leiche noch immer genau an derselben Stelle liegen sehen, an der sie zu Boden gestürzt war. Er drückte die Oberseite einer Granate gegen seinen Oberschenkel und warf sie dann in den Gang.

Die Granate rollte ein paar Zentimeter weiter, als sie auf dem Boden landete, und begann dann zu zischen, als das Pfefferspray freigesetzt wurde. Zwar würde das keinen Profikiller davon abhalten, in das Apartment einzudringen, aber zumindest waren sie wahrscheinlich nicht darauf vorbereitet. Jeder, der darauf trainiert war, sich irgendwo Zutritt zu verschaffen, erwartete Möbelstücke und andere Hindernisse und auch, dass die Zielperson bei ihrem Eintreffen bewaffnet war, doch mit einer Wolke Oleoresin Capsicum rechnete niemand, was genau der Grund dafür war, weshalb Harvath sich für dieses Vorgehen entschieden hatte.

Zwar wurden richtige Profis als Teil ihrer Ausbildung auch darauf trainiert, Pfefferspray ausgesetzt zu sein, aber es war trotzdem nicht angenehm, wenn einem plötzlich

die Tränen in die Augen schossen und einem Speichel aus dem Mund lief. Die Lunge fühlte sich dann an, als hätte man Tausende Nadeln eingeatmet. Zu allem Überfluss brannten die Augen außerdem höllisch, und der Blick war getrübt, worauf Harvath auch in diesem Fall baute. Jetzt konnte er sich ganz auf die Hintertür konzentrieren.

Kein sicheres Haus verfügte bloß über einen einzigen Ein- und Ausgang. Es musste immer mindestens zwei geben. Die Tatsache, dass die Schützen das Apartment nicht nur gefunden, sondern außerdem gewartet hatten, bis er auftauchte, ehe sie das Feuer eröffneten, verriet ihm, dass sie Zugriff auf entschieden zu viele Informationen und ihre Hausaufgaben gemacht hatten. Mit Sicherheit kannten sie sämtliche Möglichkeiten, das Gebäude zu betreten und zu verlassen, was ihm einen entscheidenden Nachteil brachte.

Obwohl es ihn bereits in ähnliche Apartments in Paris verschlagen hatte, war dies sein erster Aufenthalt in diesem Haus. In diesen älteren Gebäuden gab es häufig einen Dienstboteneingang, den man durch die Küche erreichte.

Falls auch dieses Apartment einen solchen Hinterausgang besaß, wurde er garantiert gesichert. Tatsächlich bezog dort vermutlich just in diesem Moment ein zweites Team Stellung und machte sich bereit, die Wohnung zu stürmen. Harvath vergeudete keine Zeit damit herauszufinden, ob er damit richtiglag.

Er betrat die Küche, verharrte reglos und lauschte, während sein Blick durch den Raum schweifte. Durch eine verwitterte Fenstertür fiel von draußen ein Balken Licht herein. Und am anderen Ende der Küche befand sich ein Ausgang, genau, wie er vermutet hatte.

Harvath verlangsamte seine Atmung und fasste seine

Waffe fester. Er konnte niemanden auf der anderen Seite der Tür hören, doch das war auch nicht nötig. Er konnte sie *spüren*. Er war ein tödliches Raubtier – an der Spitze der Nahrungskette. Er wurde nicht von irgendwelchen Leuten gejagt. Er war der Jäger und jagte *sie*. Wer auch immer entschieden hatte, ihn zur Zielscheibe zu machen, hatte damit einen kapitalen Fehler begangen.

Er schlich nach links, öffnete den Schrank unter der Spüle und wühlte hastig darin herum, bis er fand, wonach er suchte. Er schraubte die Kappe von der Flasche Geschirrspülmittel, huschte zur Tür und vergoss das Zeug überall auf dem Boden. Als die Flasche leer war, legte er sie in die Spüle und verließ die Küche.

Obgleich die OC-Schwaden einer dichten Wolke gleich in der Diele hingen, konnte Harvath die Dämpfe von dort, wo er stand, riechen. Noch trännten seine Augen nicht, aber das würde sich bald ändern.

Er atmete ein letztes Mal tief durch und nahm die Waffe in Anschlag, während ihn eine eisige Ruhe überkam. Es würde jetzt jeden Moment so weit sein.

Fünf Sekunden später hörte er draußen vor der Eingangstür des Apartments das charakteristische *Tschok*, mit dem die Zeitschaltuhr die Lichter ausschaltete.

»Eins, eintausend. Zwei, eintausend«, murmelte er bei sich.

Unmittelbar bevor er bei *fünf* angekommen war, erfolgte der Angriff, als die Vorder- und Hintertür des Apartments genau gleichzeitig eingetreten wurden.

### 3

Die Ablenkungsmanöver, für die Harvath gesorgt hatte, überraschten beide Einbruchteams.

Die beiden Männer, die durch die Küche hereinstürmten, rutschten auf dem schmierigen Boden aus und stürzten übereinander. Harvath huschte in die Küche, schoss dem ersten Mann in den Kopf und dem zweiten in den Rücken.

Er war bereits wieder auf dem Weg nach draußen, als der Mann, dem er in den Rücken geschossen hatte, seine Pistole hob und zu feuern versuchte. Harvath kam ihm zuvor, indem er ihm zwei Kugeln seitlich in den Schädel verpasste; der Körper des Kerls erschlaffte.

Harvath näherte sich rasch der Leiche, öffnete das Jackett des Mannes und legte eine Hand auf seinen Oberkörper. *Kugelsichere Weste.*

Aus Richtung der Diele hörte Harvath das Husten eines schallgedämpften Schusses, als jemand Riley Turner eine weitere Kugel verpasste, um sicherzugehen, dass sie wirklich tot war.

Er wusste, dass er nicht das Geringste für sie hätte tun können. Selbst wenn sie noch am Leben gewesen wäre, besteht die einzige Erste-Hilfe-Maßnahme während eines Feuergefechts darin, die Angreifer mit Kugeln einzudecken. Hört man damit auf, um sich um jemand anders zu kümmern, werden am Ende beide getötet. Riley hatte

man das ebenfalls beigebracht, und sie hätte genauso gehandelt.

Außerdem wäre sie ungeachtet des Umstands, dass ihr Kollege gerade ermordet wurde, ruhig geblieben und hätte sich darauf konzentriert zu entkommen. Das war professionell und vernünftig, und Harvath wusste, dass er genau das tun sollte, doch sein Zorn hatte die Überhand gewonnen. Jetzt verfolgte er eine gefährlichere, gewaltsame Taktik und würde erst gehen, bis auch der Letzte der Angreifer tot war.

Er hatte noch immer das Überraschungsmoment auf seiner Seite und hastete durch das Wohnzimmer zum Flur hinüber. Die Schützen wussten zwar, dass er sich in dem Apartment befand, doch sie hatten keine Ahnung, wo. Er hingegen wusste, wo sie waren, und fing an, durch die Wände zu feuern.

Beim vierten Schuss hörte er einen Mann im Gang grunzen und zu Boden stürzen. Mittlerweile hatte dessen Partner offenbar begriffen, was vorging, und erwiderte das Feuer durch die Wand. Da hatte Harvath allerdings bereits ein neues Magazin in seine Glock geschoben und die Position gewechselt.

Während der Mann weiter durch die Wand schoss, tauchte Harvath wie ein Geist am Ende des Flurs auf. Das OC-Gas begann ihm in den Augen zu brennen, aber bevor es seine volle Wirkung entfalten konnte, legte er an und feuerte.

Die Kugel traf den Mann in den Kopf und ließ ihn schlagartig zu Boden gehen. Dann nahm Harvath den anderen Kerl ins Visier, den er durch die Wand erwischte hatte; er lag zusammengekrümmt auf den Dielen, lebte aber noch. Der Mann hob gerade seine Pistole, um zu feu-

ern, als Harvath den Abzug durchzog und ihm nur Zentimeter über seiner Schutzweste eine Kugel direkt in den Hals verpasste.

Blut schoss aus der Wunde. Die Waffe des Angreifers fiel klappernd zu Boden. Harvath rückte vor, zielte auf seinen Nasenrücken und gab ihm den Rest. Dann feuerte er noch eine Kugel in den Komplizen des Mannes, bloß, um auf Nummer sicher zu gehen.

Mit brennender Lunge, laufender Nase und tränenden Augen zog er sich aus dem Flur zurück und eilte ins Wohnzimmer. Am liebsten hätte er eins der Fenster aufgerissen und einen tiefen Zug kalter, sauberer Luft genommen, doch er wusste, dass er das nicht tun durfte. Womöglich hatten die Angreifer draußen noch weitere Männer positioniert, vielleicht sogar einen Scharfschützen, deshalb hielt er sich von den Fenstern fern und bewegte sich so rasch wie möglich durch das abgedunkelte Apartment. Draußen konnte er in der Ferne das Heulen näher kommender Pariser Streifenwagen vernehmen.

Er fand den schwarzen Camelbak-Rucksack, in dem sich Rileys Brieftasche, ihr Pass und mehrere persönliche Gegenstände befanden. Er stopfte die verbliebenen Utensilien des Notfallsets hinein und zog den Reißverschluss zu.

Einer der Schränke des Verstecks enthielt ein Sortiment Wechselkleidung in verschiedenen Größen. Er schlüpfte hastig in eine größere Jacke, um seinen muskulösen, einen Meter achtundsiebzig großen Körper zu kaschieren, und schnappte sich eine dunkle Baseballkappe, um sein braunes Haar zu bedecken. Die Verkleidung war zwar nicht perfekt, aber immer noch besser als nichts.

Er schulterte Rileys Rucksack und kehrte gerade lange genug in die Diele des Apartments zurück, um einige Fotos

von ihr und auch von den beiden toten Schützen zu machen, die beide Anfang zwanzig zu sein schienen.

Er stülpte ihre Taschen von innen nach außen, doch die Mühe hätte er sich sparen können. Abgesehen von ihren Waffen und Ersatzmagazinen trugen sie nichts bei sich. Um sich zu verständigen, verwendeten sie billige Sprechfunkgeräte und Headsets, die vermutlich aus einem hiesigen Outdoor- oder Elektrogeschäft stammten.

Da ihm keine Zeit blieb, sich angemessen von Turner zu verabschieden, eilte Harvath in die Küche, um die Männer, die dort am Boden lagen, einer gleichermaßen raschen Durchsuchung zu unterziehen. Beide Männer sahen aus, als wären sie Mitte zwanzig, und hatten ebenfalls nichts in den Taschen.

Normalerweise waren Killer älter, erfahrener. Doch abgesehen von ihrer Jugend wirkten sie durch und durch wie Profis.

Nachdem Harvath sich ein Geschirrtuch und aus dem Kühlschrank eine Tüte Milch geschnappt hatte, fotografierte er die Männer und warf eine weitere Granate die Treppe hinunter. Er lauschte auf Bewegungsgeräusche von unten, und als er keine hörte, huschte er vorsichtig die Stufen hinab.

Als er im Erdgeschoss anlangte, entfernte er sich von der Granate und tränkte das Geschirrtuch mit Milch. Nachdem er sich damit so gut wie möglich Gesicht und Haar abgewischt hatte, um die Wirkung des OC-Gases abzuschwächen, warf er das Handtuch beiseite und setzte die Baseballkappe auf.

Dann nahm er den Akku sowie die Speicher- und SIM-Karten aus seinem Handy und schob sie in eine seiner Jackentaschen, ebenso den Schalldämpfer, nachdem er ihn

von seiner Waffe abgeschraubt hatte. Er verstaute die Glock in einer der größeren Jackentaschen auf der rechten Seite, wo er sie in der Hand behalten und, falls nötig, durch den Stoff schießen konnte. Als das erledigt war, wurde es Zeit rauszugehen.

Das Wohnhaus, in dem sich das Versteck der Gruppe befand, gehörte zu einer Ansammlung von Gebäuden, die ein grobes Oval bildeten und einen gemeinsamen Innenhof besaßen. Harvath verließ das Haus, überquerte den Hof und benutzte den Hintereingang eines anderen Gebäudes, das vorn auf eine andere Straße hinausging. Es gab nur eine Möglichkeit, in Erfahrung zu bringen, ob der Killertrupp jeden Ausgang überwachte.

Mit der linken Hand schlug er den Kragen seiner Jacke hoch und trat hinaus.

Er ließ seinen Blick rasch die Straße entlangschweifen. Es würde nicht schwierig sein, die Art von Männern zu entdecken, nach denen er suchte: Sie besaßen eine ganz bestimmte Statur, eine ganz bestimmte Körperhaltung. In der Nähe war eine Handvoll Leute unterwegs, aber keiner von denen schien Notiz von ihm zu nehmen. Also wandte Harvath sich nach Norden und marschierte los.

Er musste aus Paris verschwinden, und das schnell. Er musste sich an einen sicheren Ort begeben, von wo aus er Reed Carlton – den Direktor der Carlton Group und seinen Boss – darüber informieren konnte, dass Riley tot und ihr sicheres Haus aufgefliegen war.

Das Heulen der Streifenwagen war jetzt sehr nahe und schien aus allen Richtungen zu kommen. In Kürze würde das Viertel komplett abgeriegelt sein. Harvath beschleunigte seine Schritte.

Er wusste, dass sie später die Aufnahmen der Überwa-

chungskameras sichten würden. Genau wie London und Chicago war auch Paris diesbezüglich eine gefährliche Stadt für seinesgleichen. Hier gab es unzählige öffentliche Sicherheitskameras, die die Behörden miteinander vernetzt hatten, um alles aufzunehmen, was vorging. Er hielt den Kopf gesenkt, zog das Kinn ein und versuchte zu vermeiden, erfasst zu werden.

Unterwegs ging er im Geiste seine Möglichkeiten durch. Er konnte einen Wagen stehlen, aber das würde das Risiko, geschnappt zu werden, noch mehr steigern. Nein, das einzig sinnvolle Vorgehen bestand darin, so schnell wie möglich und ohne aufzufallen erst aus Paris und dann aus Frankreich zu verschwinden. Und das wiederum ließ sich am besten per Zug bewerkstelligen.

In Paris gab es sieben große Bahnhöfe, von denen aus zahlreiche nationale und internationale Ziele erreichbar waren. Harvath musste nur entscheiden, wohin er wollte.

Er wusste, dass er vorerst im Gebiet der EU bleiben musste. Obwohl er einen gefälschten italienischen Reisepass bei sich hatte, bestand die Gefahr, dass er bei der Einreise in ein Nicht-EU-Land vom Zoll einer genaueren Überprüfung unterzogen wurde. Und angesichts dessen, was er in Riley Turners Rucksack bei sich trug, wollte er dieses Risiko nicht eingehen.

Er musste irgendwohin, wo es jemanden gab, der ihm helfen konnte. Und bis er wusste, was hier eigentlich gespielt wurde, sollte derjenige, an den er sich wandte, so wenig Verbindung wie möglich zu seinem Berufsleben haben. Denn je weniger derjenige mit Harvaths Job zu schaffen hatte, desto schwieriger würde es für jemanden sein, ihn aufzuspüren.

Während er den Friedhof Montparnasse umrundete,

ging er die Liste von Leuten durch, von denen er glaubte, ihnen trauen zu können. Der nächstgelegene Bahnhof war der Gare Montparnasse, von wo aus Züge nach West- und Südwestfrankreich gingen. Von dort aus konnte er weiter nach Spanien und dann ins Baskenland reisen, wo er jemanden kannte, der ihm helfen würde. *Aber fahren so spät nachts überhaupt noch Züge vom Montparnasse ab?*

Er gelangte zu dem Schluss, dass der Gare d'Austerlitz die bessere Wahl war. Unter den zahlreichen Zielen, die hier angeboten wurden, waren auch Direktverbindungen nach Spanien.

In der Nähe der Rue Boissonade nahm Harvath ein Taxi und trug dem Fahrer auf, ihn zur Gare de Lyon zu bringen, gegenüber vom Gare d'Austerlitz, auf der anderen Seite des Flusses. Dann kaufte er auf seinen Namen eine Fahrkarte erster Klasse für den Hochgeschwindigkeitszug TGV nach Lyon, und als der Schalterbeamte ihn bat, sich auszuweisen, zeigte er ihm seinen amerikanischen Pass. Er hatte nicht die Absicht, nach Lyon zu fahren, aber je mehr falsche Fahrten er legte, desto besser.

Er verließ den Gare de Lyon und verwendete einige Zeit darauf sicherzustellen, dass ihm niemand folgte. Schließlich überquerte er die Seine und betrat den Gare d'Austerlitz.

Auf der Fahrplananzeige stand ein Nachtzug nach Hendaye, einer Stadt im französischen Baskenland, nahe der spanischen Grenze. Das war die schnellste und direkteste Verbindung, die ihm kurzfristig zur Verfügung stand, also kaufte er bar ein Ticket für die zweite Klasse. Für alle Fälle hielt er seinen italienischen Pass griffbereit, aber der Schalterbeamte wollte ihn nicht sehen.

Jetzt, wo er seine Fahrkarte hatte, blieb ihm nichts wei-

ter zu tun, als sich möglichst bedeckt zu halten, bis es Zeit wurde zu verschwinden.

Um 23:06 Uhr – fünf Minuten vor der planmäßigen Abfahrt des Zuges – stieg er ein.

Erst als der Zug die Außenbezirke von Paris hinter sich gelassen hatte, schloss er die Augen. Doch selbst dann gab er bloß vor zu schlafen. Zu viel war geschehen. Zu viel, das keinen Sinn ergab. Sein Verstand mühte sich, die einzelnen Puzzlestücke zusammenzufügen und sich darüber klar zu werden, was er als Nächstes tun sollte.

Er war erpicht darauf, seinen Boss zu kontaktieren, aber er wusste, dass er sich ans Protokoll halten musste. Die Regeln waren eindeutig: In einer Situation wie dieser durfte es keine Kommunikation geben, bis er sich in Sicherheit befand. Und selbst dann musste er mit größtmöglicher Vorsicht agieren.

In der Zwischenzeit ließ er vor seinem geistigen Auge das Geschehen in dem Pariser Versteck noch einmal Revue passieren. Er konnte einfach nicht glauben, dass Riley, zu der er im Laufe der Zeit eine Beziehung aufgebaut hatte, die über ihre rein professionelle Partnerschaft hinausging, tot war. Er war niedergeschmettert.

*Wie zur Hölle konnte das geschehen?* Eigentlich hätte niemand außerhalb ihrer Gruppe von diesem sicheren Haus wissen dürfen. Und das war nur eine der vielen Fragen, die ihn quälten. Carlton hatte ihn mit einem Auftrag nach Paris geschickt. Sobald er die Sache erledigt hatte, hatte er sich gemäß seinen Anweisungen in das Versteck begeben. Er hatte keine Ahnung, dass Riley dort sein würde, doch als sie die Tür öffnete, freute er sich, sie zu sehen. Dann begann die Schießerei, und sie wurde getötet.

*Was wollte sie dort? Was hatte Carlton für sie geplant ge-*

*habt? Hatte jemand sie verraten? Jemand aus ihrer eigenen Organisation?* Als er das Apartmentgebäude verlassen hatte, hatte er sich etwas geschworen, und diesen Schwur bekräftigte er jetzt noch einmal: Er würde diejenigen finden, die für diesen Überfall verantwortlich zeichneten, und sie mit ihrem Leben dafür bezahlen lassen, und wenn es ihn jeden einzelnen Tropfen Blut kostete, der in ihm war.

*Tal des Rio Grande*  
*Texas*

Das untere Rio-Grande-Tal bildete eine grüne Schneise an der südlichsten Spitze von Texas nördlich des Rio Grande, der die USA von Mexiko trennt.

Das Gebiet, das von den Einheimischen einfach »das Tal« oder »El Valle« genannt wird, je nach der jeweiligen Muttersprache, erstreckt sich über vier Bezirke und beherbergt 1,1 Millionen Menschen. Die beiden größten Städte hier sind Brownsville und McAllen, die beiden größten »legalen« Wirtschaftszweige Ackerbau und Tourismus. Die beiden größten illegalen Industrien haben ebenfalls mit Ackerbau und Tourismus zu tun: Auf dem Weg nach Norden werden hier täglich Drogen und Menschen durchgeschmuggelt.

Das Tal war ein beliebtes Ziel wohlhabender mexikanischer Familien, die der Gewalt auf der anderen Seite der Grenze zu entfliehen versuchten, und viele hatten hier ein zweites Zuhause. Überdies zog »El Valle« reiche Texaner an, die hier beeindruckende Ranches errichtet hatten, die jeden nur erdenklichen Luxus boten und teilweise sogar Privatflugplätze besaßen.

Auf einem dieser Flugplätze war gerade eine Citation X gelandet.

Der Jet rollte zum Ende der Landebahn, wo ein weißer Ford F-150 wartete. Auf der Seite des Pick-ups prangten die Aufschrift *Three Peaks Ranch*, darunter das Logo der Ranch: eine Reihe von drei Dreiecken, die wie gezackte Berggipfel aussahen.

Als das Flugzeug unweit des Wagens hielt und die Triebwerke abgeschaltet wurden, öffnete die Crew die Vordertür und fuhr die Gangway aus.

Das subtropische Klima des Tals bedeutete, dass es von Mai bis September drückend heiß sein konnte, mit Tageshöchsttemperaturen von schwülen 45 Grad Celsius, die des Nachts auf 20 Grad fielen. Im Oktober und November hingegen sah die Sache vollkommen anders aus. Zu dieser Jahreszeit kam das Quecksilber tagsüber für gewöhnlich nicht über die 30-Grad-Marke und konnte abends bis auf 10 Grad runtergehen.

Als die Passagiere den Privatjet verließen – ein Zwerg, gefolgt von zwei riesigen weißen Hunden –, betrug die Temperatur exakt 19 Grad Celsius.

Der kleinwüchsige Mann, den die westlichen Geheimdienste bloß als den »Troll« kannten, war sehr erfolgreich im extrem profitablen Geschäft des An- und Verkaufs von streng vertraulichen, hochsensiblen Informationen. Er war ein Hacker par excellence und hatte sich überdies einen Namen damit gemacht, hochkomplexe Marktalgorithmen zu entwickeln, die er insgeheim an einige der größten Banken der Welt verkaufte.

Seine Hunde Argos und Draco, die ihm die Gangway hinunter folgten, waren gleichermaßen einzigartig.

Mit einer Schulterhöhe von einem Meter dreißig und einem Gewicht von über hundert Kilo waren diese gewaltigen, als Owscharkas oder Kaukasische Schäferhunde be-



Brad Thor

**Schwarze Liste**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-38391-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2015

Jason Bourne war gestern. Die Zukunft gehört Scot Harvath.

Irgendwie ist der Terrorfahnder Scot Harvath auf die Schwarze Liste geraten – eine Liste, die so geheim ist, dass nur der amerikanische Präsident und ein kleiner Kreis von Beratern von ihr wissen. Wer einmal auf der Schwarzen Liste steht, ist bereits so gut wie tot. Harvath versucht verzweifelt, den Killerkommandos zu entkommen. Dabei muss er herausfinden, wer ihn auf die Liste gesetzt hat – und warum!

Doch während Harvath unfreiwillig sämtliche Einsatzkräfte in Atem hält, bereiten die Hintermänner einen vernichtenden Terrorakt auf die USA vor.